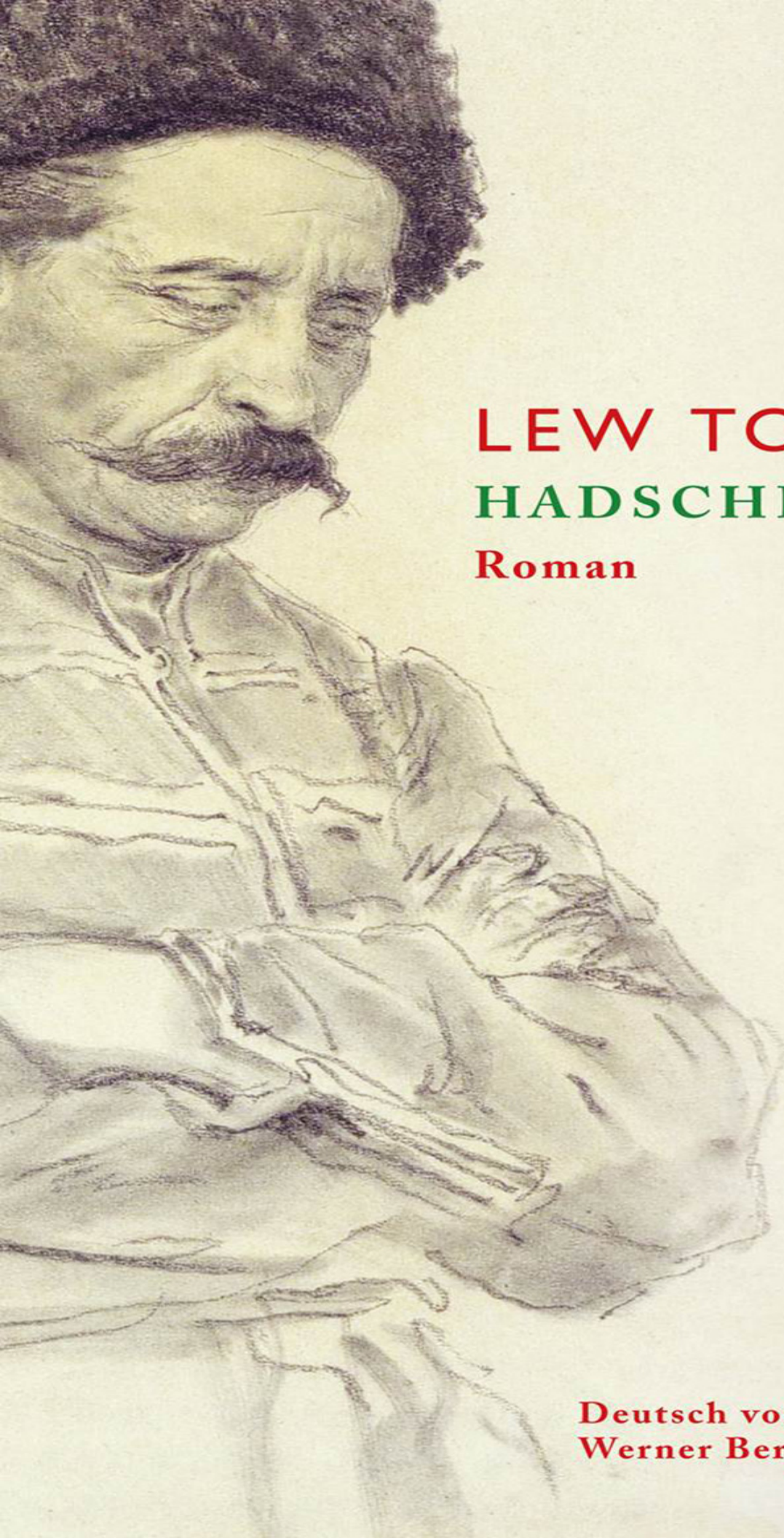




LEW TOLSTOJ
HADSCHI MURAT
Roman

Deutsch von
Werner Bergengruen

DÖRLEMANN

DÖRLEMANN
eBook

LEW TOLSTOJ

HADSCHI MURAT

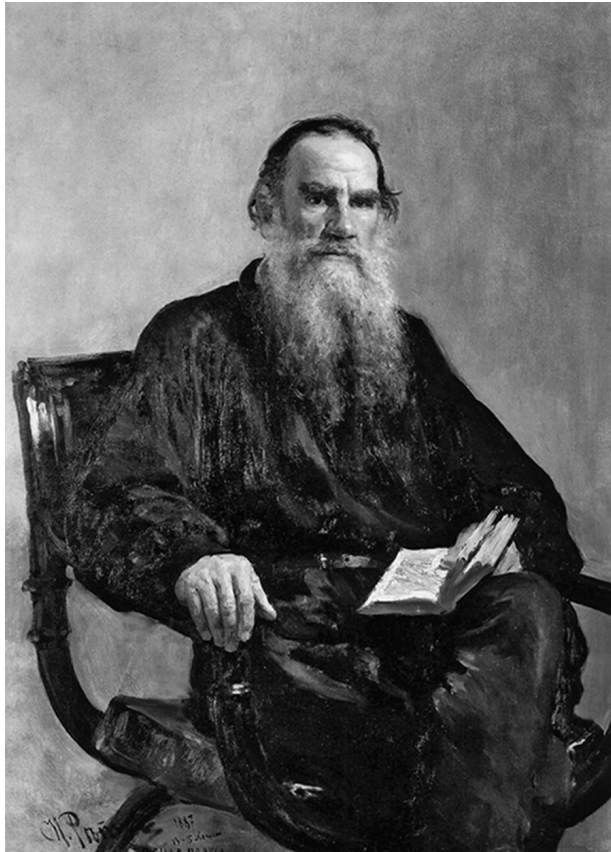
Ein Roman aus dem Kaukasus

Aus dem Russischen
von Werner Bergengruen

Mit einem Nachwort
von Thomas Grob

DÖRLEMANN

eBook-Ausgabe 2014
Alle Rechte vorbehalten
© 2013 by Dörlemann Verlag AG, Zürich
Umschlaggestaltung: Mike Bierwolf
Porträt: Lew Tolstoj, Ilja Repin
Satz und eBook-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde
ISBN: 978-3-908778-21-9
www.doerlemann.com



Lew Tolstoj

Quer über die Felder kehrte ich nach Hause zurück. Es war mitten im Sommer. Die Wiesen waren bereits abgemäht, und man schickte sich zur Roggenernte an.

Es gibt in dieser Jahreszeit eine ganz wundervolle Auswahl von Blumen: roter, weißer, rosa Wiesenkee, duftig und flaumig; milchweiße, in der Mitte hellgelbe Kamillen von angenehm kräftigem Geruch; gelber, honigsüß duftender Raps; hochstielige, tulpenähnliche lila und weiße Glockenblumen; kriechende Wicken, gelbe, rote, rosa Skabiosen; bescheiden-würdevoller Wegerich, lilafarben mit einem zarten Anhauch von Rosa und kaum wahrnehmbarem angenehmem Geruch; Kornblumen, in der Sonne und im Anfang ihrer Blütezeit leuchtend blau, gegen Abend und wenn sie älter geworden sind, dunkelblau und ins Rötliche spielend; und die zarten, schnell hinwelkenden, mandelduftigen Winden.

Ich hatte mir einen großen Strauß verschiedener Blumen gepflückt und war schon auf dem Heimweg, als ich im Graben eine wunderschöne, himbeerfarbene, in voller Blüte stehende Distel bemerkte, von jener Art, die man bei uns »Tatarendistel« nennt und beim Mähen sorgfältig vermeidet, wenn sie aber versehentlich mitgeschnitten ist, wieder aus dem Heu entfernt, um sich nicht die Hände an ihr zu verletzen. Ich wollte diese Distel pflücken und sie mitten in meinen Strauß hineinstecken. Ich stieg in den Graben, scheuchte eine Hummel fort, die sich in der Mitte der Blüte

festgesogen hatte und dort süß und matt schlummerte, und schickte mich an, die Blüte zu pflücken. Das war aber sehr schwer: der Stengel stach sogar durch das Taschentuch, das ich mir um die Hand gewickelt hatte, und war überdies so zäh und fest, daß ich fünf Minuten lang geradezu mit ihm kämpfen und jede Faser einzeln durchreißen mußte. Als ich endlich die Blüte gepflückt hatte, war der Stengel schon zerfetzt, und auch die Blüte selbst schien mir nicht mehr so frisch und schön wie zuvor. Auch paßte sie mit ihrer groben und plumpen Form nicht zu den zarten Blumen meines Straußes. Es tat mir leid, daß ich die Blume, die an ihrem Platz durchaus schön gewesen war, unnütz abgerissen hatte, und ich warf sie fort.

»Welche Energie und Lebenskraft!« dachte ich in Erinnerung an die Mühe, die mir das Pflücken der Blume gemacht hatte. Wie tapfer hatte sie sich gewehrt und wie teuer ihr Leben verkauft!

Der Heimweg führte über frischgepflügte, fetterdige, schwarze Brachfelder. Ich ging den leicht ansteigenden, staubigen, schwarzerdigen Weg entlang. Das gepflügte Feld war ein herrschaftliches und sehr ausgedehntes, und auf beiden Seiten und auch vorn, wo es zur Anhöhe hinaufging, war nichts zu sehen als schwarzes, gleichmäßig durchfurchtes, noch nicht von der Egge durchzogenes Ackerland. Es war gut gepflügt worden, und nirgends auf dem Feld sah man eine Pflanze oder einen Halm. Alles war schwarz. »Was für ein zerstörungssüchtiges Wesen ist doch der Mensch, wie viele, wie mannigfaltige Leben vernichtet er, um das seinige zu erhalten!« dachte ich, während ich unwillkürlich nach irgend etwas Lebendigem auf diesem toten, schwarzen Feld ausschaute. Gerade vor mir, rechts vom Weg, erblickte ich etwas wie einen Strauch. Als ich

näher kam, erkannte ich eine ebensolche Tatarendistel wie die, die ich unnütz abgerissen und weggeworfen hatte.

Der Distelbusch bestand aus drei Stauden. Eine von ihnen war zur Hälfte abgerissen, und der Stumpf reckte sich in die Luft wie eine abgehauene Hand. Die beiden andern trugen je eine Blüte. Diese ehemals roten Blüten waren schwarz geworden. Ein Stengel war geknickt, und die obere Hälfte mit der unansehnlich gewordenen Blüte hing herab; der andere war wohl von schwarzer Erde beschmutzt, ragte aber immer noch in die Höhe. Man sah, daß ein Rad über den ganzen Busch hinweggegangen war und daß er sich dann wieder aufgerichtet hatte; darum stand er schief; aber er stand. Er stand wie einer, dem man ein Stück Fleisch vom Leib gerissen, dem man die Eingeweide herausgezerrt, die Hand abgehauen und das Auge ausgestochen hat. Aber er steht, er steht, er ergibt sich nicht dem Menschen, der ringsumher alle seine Brüder zu Boden gestreckt hat.

»Welche Energie!« dachte ich. »Alles hat der Mensch besiegt, Millionen von Pflanzen vernichtet, aber diese eine hier ergibt sich nicht!«

Und mir fiel eine Geschichte aus der Zeit der [Kaukasuskämpfe](#) ein, die ich teils selbst miterlebt, teils von Augenzeugen gehört und teils ergänzend in meiner Phantasie geformt habe. Diese Geschichte, wie sie in meinem Gedächtnis und in meiner Einbildungskraft Gestalt gewonnen hat, will ich hier erzählen.

Es war gegen Ende des Jahres 1851. An einem kalten Novemberabend ritt Hadschi Murat in den vom Rauch verbrannten Kuhmists erfüllten, noch unbezwungenen Tschetschenen-Aul Machket, zwanzig Werst von der russischen Grenze.

Der langgedehnte Gesang des Muezzin war soeben verstummt. Kühe und Schafe wurden heimgetrieben und auf die wabenartig aneinandergereihten Gehöfte des Auls verteilt. Durch ihr Brüllen und Blöken hörte man in der reinen, rauchdurchwehten Bergluft deutlich die Kehllaute streitender Männerstimmen, das Schwatzen der Frauen und Kinder unterhalb des Brunnens.

Hadschi Murat war der durch seine Waffentaten berühmte Naib [Schamils](#), der nie anders ausritt als mit seinem Feldzeichen, von einigen Dutzend seiner Muriden begleitet, die nach kaukasischer Art um ihn herumschwärmten. Dieses Mal aber ritt er allein, in seine Filzkapuze und seinen Filzmantel gehüllt, unter dem die Flinte hervorragte, von einem einzigen Muriden begleitet. Es lag ihm daran, möglichst unbemerkt zu bleiben. Mit seinen schnellen schwarzen Augen sah er den ihm begegnenden Dorfbewohnern scharf ins Gesicht.

Als er in der Mitte des Auls angekommen war, schlug er nicht die zum Markt führende Straße ein, sondern wandte sich links in eine enge Seitengasse. Er ritt an die zweite, auf halber Höhe des Berges in den Felsen gehauene Hütte

heran, machte halt und sah sich um. Unter dem Vordach vor der Hütte war niemand, aber auf dem Dach hinter dem frisch mit Lehm verkleideten Schornstein lag ein Mann unter einem Schafspelz. Hadschi Murat berührte den auf dem Dach liegenden Mann mit dem Griff seiner geflochtenen Peitsche und schnalzte mit der Zunge. Unter dem Schafspelz kam ein Greis in einer Nachtmütze und einem gleißenden, abgetragenen Halbrock zum Vorschein. Die wimpernlosen Augen des Alten waren rot und triefend; erst nach mehrmaligem Blinzeln vermochte er sie zu öffnen. Hadschi Murat murmelte den üblichen Gruß: »*Salem Aleikum*« und enthüllte sein Gesicht.

»*Aleikum Salem*«, brummte der Alte und lächelte mit seinem zahnlosen Mund, als er Hadschi Murat erkannte. Dann richtete er sich auf seinen mageren Beinen auf und fuhr schwerfällig in die neben dem Schornstein stehenden Pantoffeln mit den hölzernen Absätzen. Als sie endlich an den Füßen saßen, steckte er langsam die Arme durch die Ärmel des nackten, verschossenen Schafspelzes und stieg dann rückwärts auf der gegen das Dach gelehnten Leiter hinunter. Während des Anziehens und Hinabkletterns bewegte er ununterbrochen den auf dem dünnen, faltigen, sonnenverbrannten Hals sitzenden Kopf hin und her und schmatzte mit dem zahnlosen Mund. Unten angekommen, griff er dienstfertig nach Hadschi Murats Zügel und rechtem Bügel, aber Hadschi Murats gewandter und kräftiger Muride saß rasch ab, schob den Alten zur Seite und griff an seiner Stelle zu.

Hadschi Murat stieg vom Pferd und ging, leicht hinkend, unter das Vordach. Aus der Tür trat ihm rasch ein fünfzehnjähriger Junge entgegen und gaffte mit seinen schwarzen, wie reife Johannisbeeren glänzenden Augen erstaunt auf die Ankömmlinge.

»Laufe in die Moschee, rufe den Vater!« befahl ihm der Alte. Dann ging er rasch vor Hadschi Murat an die Tür zur Hütte und öffnete. Während Hadschi Murat die knarrende Tür durchschritt, kam aus der gegenüberliegenden, in den Innenraum der Hütte führenden eine nicht mehr junge, schlanke und magere Frau mit einigen Kissen. Sie trug einen roten Halbrock, ein gelbes Hemd und blaue Pluderhosen.

»Dein Eintritt sei gesegnet!« sagte sie und breitete die Kissen längs der Vorderwand aus, um dem Gast einen Sitz zu bereiten.

»Langes Leben deinen Söhnen!« antwortete Hadschi Murat, legte Filzmantel, Flinte und Säbel ab und reichte sie dem Alten.

Der Alte hängte Flinte und Säbel behutsam neben die Waffen des Hausherrn an einen Nagel zwischen zwei große Becken, die an der glatt verkleideten und sauber geweißten Wand glänzten. Hadschi Murat schob seine auf dem Rücken hängende Pistole zurecht, ging auf die ausgebreiteten Kissen zu, schlug die Schöße seiner Tscherkeßka auseinander und setzte sich. Der Alte hockte sich neben ihn auf die nackten Fersen nieder, schloß die Augen und hob die Arme mit den ausgebreiteten, nach oben offenen Handflächen empor. Hadschi Murat tat das gleiche. Dann sprachen beide ein Gebet, fuhren sich dabei mit den Händen über das Gesicht und legten sie am Ende des Bartes aneinander.

»*Ne chabar*«, fragte Hadschi Murat den Alten, »was gibt es Neues?«

»*Chabar iok* – nichts Neues«, antwortete der Greis, während er mit seinen roten, leblosen Augen Hadschi Murat nicht ins Gesicht, sondern auf die Brust sah. »Ich lebe in meinem Bienengarten und bin jetzt nur gekommen, um meinen Sohn zu besuchen. Der weiß besser Bescheid.«

Hadschi Murat begriff, daß der Alte nicht sagen wollte, was er wußte und was er, Hadschi Murat, von ihm wissen wollte. Er nickte leichthin und fragte nicht weiter.

»Gute Neuigkeiten gibt es nicht«, fing der Alte wieder an. »Höchstens das eine, daß die Hasen immer noch beratschlagen, wie sie die Adler vertreiben sollen. Und unterdessen zerreißen die Adler bald den, bald den. Vorige Woche haben die russischen Hunde den Leuten von Mitschiz das Heu verbrannt, verrecken sollen sie!« zischte der Alte grimmig.

Hadschi Murats Muride trat ein. Mit seinen kräftigen Beinen weit ausschreitend, ging er fast geräuschlos über den festgestampften Lehm Boden. Ebenso wie Hadschi Murat legte er Filzmantel, Flinte und Säbel ab, behielt nur Dolch und Pistole bei sich und hängte das übrige an dieselben Nägel, die die Waffen Hadschi Murats und des Hausherrn trugen.

»Wer ist das?« fragte der Alte, zu Hadschi Murat gewendet, und zeigte auf den Ankömmling.

»Mein Muride. Er heißt Eldar«, sagte Hadschi Murat.

»Es ist gut«, sagte der Alte und wies Eldar einen Platz auf der Filzdecke neben Hadschi Murat an.

Eldar setzte sich, schlug die Beine übereinander und heftete seine schönen Widderaugen schweigend auf das Gesicht des redselig gewordenen Alten. Der Alte erzählte, wie ein paar junge Burschen aus dem Aul in der vergangenen Woche zwei Soldaten gefangengenommen und den einen getötet, den andern aber nach Wedeno zu Schamil geschickt hatten. Hadschi Murat hörte zerstreut zu, sah häufig nach der Tür und horchte auf die von draußen kommenden Geräusche. Unter dem Vordach vor der Hütte wurden Schritte vernehmbar, die Tür knarrte, und der Hausherr trat ein.

Sado, der Besitzer der Hütte, war ein Mann von vierzig Jahren mit einem kleinen Bärtchen, einer langen Nase und ebenso schwarzen, wenn auch nicht ganz so glänzenden Augen, wie sein Sohn sie hatte, der Junge, der vorhin nach ihm geschickt worden war und jetzt zusammen mit dem Vater die Hütte betrat und sich in der Nähe der Tür hinsetzte. Der Hausherr entledigte sich an der Tür seiner hölzernen Schuhe, schob die alte und abgetragene Lammfellmütze vom lange nicht rasierten, mit schwarzem Haar bedeckten Kopf in den Nacken und hockte sich gegenüber Hadschi Murat auf die Fersen nieder.

Ebenso wie der Greis schloß auch er die Augen, hob die Arme mit den ausgebreiteten Händen empor, sprach ein Gebet, fuhr sich mit den Händen über das Gesicht und begann erst dann zu sprechen. Er erzählte, daß Schamil den Befehl erlassen habe, Hadschi Murat lebend oder tot zu fangen; gestern erst seien Schamils Boten wieder fortgeritten; das Volk wage es nicht, dem Befehl Schamils zuwiderzuhandeln, und daher müsse man vorsichtig sein.

»In meinem Haus«, sagte Sado, »wird niemand meinem Gastfreund etwas zu tun wagen, solange ich noch am Leben bin. Aber draußen im Feld? Das will bedacht sein.«

Hadschi Murat hörte aufmerksam zu und nickte beifällig. Als Sado schwieg, sagte er: »Gut. Ich muß jemanden mit einem Brief zu den Russen schicken. Mein Muride wird gehen; ich brauche nur noch jemanden, der ihn führt.«

»Ich werde meinen Bruder Bata schicken«, sagte Sado. »Rufe mir Bata«, wandte er sich an seinen Sohn.

Mit seinen flinken Beinen schnellte der Junge wie auf Sprungfedern in die Höhe und lief, die Arme schwenkend, aus der Hütte. Nach zehn Minuten kehrte er mit einem von der Sonne schwarz gebrannten, sehnigen kurzbeinigen Tschetschenen zurück, der eine gelbe, in allen Nähten

auseinanderklaffende Tscherkeßka mit ausgefransten Ärmeln und heruntergerutschte schwarze Gamaschen trug.

Hadschi Murat begrüßte den Eintretenden und fragte sofort, ohne ein überflüssiges Wort zu verlieren: »Kannst du meinen Muriden zu den Russen führen?«

»Gewiß«, antwortete Bata vergnügt. »Natürlich kann ich das. Besser als jeder andere. Ein anderer redet und verspricht, bringt aber nichts zustande. Ich mache es.«

»Gut«, sagte Hadschi Murat, »du bekommst drei Rubel für deine Mühe.« Und er hob die drei gespreizten Finger.

Bata nickte, zum Zeichen, daß er verstanden habe, fügte aber hinzu, es sei ihm nicht um das Geld zu tun, sondern um die Ehre, Hadschi Murat zu dienen. In den Bergen kenne ein jeder Hadschi Murat und wisse, wie er die russischen Schweine geschlagen habe.

»Es ist gut«, sagte Hadschi Murat. »Ein guter Strick muß lang sein, eine gute Rede kurz.«

»Nun, ich schweige schon«, antwortete Bata.

»Wo der Argun die Biegung macht, gegenüber dem steilen Abhang, ist eine Lichtung, dort stehen zwei Heuschöber, weißt du?«

»Ja.«

»Dort erwarten mich meine drei Berittenen«, sagte Hadschi Murat.

»*Aija*«, meinte Bata und nickte.

»Du fragst nach Khan Mahoma. Khan Mahoma weiß, was zu tun und zu sagen ist. Du führst ihn zum russischen Befehlshaber, zum [Fürsten Woronzow](#). Kannst du das?«

»Ich werde ihn hinführen.«

»Du führst ihn hin und wieder zurück. Wird das gehen?«

»Ja.«

»Du führst ihn zurück und kommst mit ihm in den Wald. Ich werde auch da sein.«

»Ich werde alles tun«, sagte Bata, erhob sich, kreuzte die Arme über der Brust und ging.

»Es muß noch jemand nach Tschechi geschickt werden«, sagte Hadschi Murat zum Hausherrn, als Bata fort war. »Es handelt sich darum, daß in Tschechi ...« Er faßte nach einer der Patronen an seiner Tscherkeßka, ließ aber gleich darauf die Hand wieder sinken und verstummte, als er zwei Frauen eintreten sah.

Die eine war Sados Frau, dasselbe nicht mehr junge, hagere Weib, das die Kissen gebracht hatte. Die andere war ein ganz junges Mädchen in roten Pluderhosen und grünem Halbrock mit einem die ganze Brust bedeckenden Schmuckgehänge von Silbermünzen. Am Ende ihres nicht sehr langen, aber dicken und struppigen schwarzen Zopfes, der zwischen den Schultern auf den schmalen Rücken hinabfiel, war ein Silberrubel befestigt; ebensolche schwarze Johannisbeeraugen, wie Vater und Bruder sie hatten, glänzten in dem jungen Gesicht, dem sie einen ernsten Ausdruck zu geben suchte. Sie schaute die Gäste nicht an, doch sah man, daß sie sich ihrer Anwesenheit bewußt war.

Sados Frau trug ein niedriges, rundes Tischchen mit Tee, Mehlklößen, Butterfladen, Käse, Honig und Tschurok, einem in dünnen, flachen Scheiben gebackenen Brot. Das Mädchen brachte ein Becken, eine Kanne und ein Handtuch.

Sado und Hadschi Murat schwiegen die ganze Zeit, während die Frauen den Tisch vor die Gäste hinstellten. Beide bewegten sich geräuschlos in ihren weichen, roten, ungesohnten Schuhen. Solange die Frauen in der Hütte waren, saß Eldar unbeweglich wie eine Statue da, die Widderaugen auf die gekreuzten Füße gerichtet. Erst als sie hinausgegangen waren und das leise Geräusch ihrer weichen Schritte nicht mehr zu hören war, atmete er erleichtert auf. Hadschi Murat griff nun wieder nach der

Patrone in seiner Tscherkeßka, zog die Kugel heraus und nahm dann aus der Hülse ein zusammengerolltes Zettelchen.

»Für meinen Sohn«, sagte er und zeigte auf den Zettel.

»Wohin soll die Antwort gehen?« fragte Sado.

»An dich. Du übergibst sie mir.«

»Es wird geschehen«, sagte Sado und steckte den Zettel in seine Tscherkeßka. Dann nahm er die Kanne und schob das Becken vor Hadschi Murat hin. Der streifte die Ärmel seines Halbrocks an den muskulösen weißen Armen bis über die Handgelenke zurück und hielt die Hände unter den kalten, klaren Wasserstrahl, den Sado aus der Kanne rinnen ließ. Hadschi Murat trocknete sich die Hände an dem rauhen, sauberen Handtuch und machte sich ans Essen. Das gleiche tat Eldar. Während die Gäste aßen, saß Sado ihnen gegenüber und sprach ihnen einige Male seinen Dank für ihren Besuch aus. Der an der Tür sitzende Junge wandte seine glänzenden schwarzen Augen nicht von Hadschi Murat ab und lächelte, als wolle er mit diesem Lächeln die Worte seines Vaters bestätigen.

Obgleich Hadschi Murat mehr als vierundzwanzig Stunden nichts zu sich genommen hatte, aß er nur ein wenig Brot und Käse, nahm mit einem kleinen Messer, das er unter seinem Dolch hervorzog, etwas Honig und strich ihn auf das Brot.

»Unser Honig ist gut. Es ist ein gutes Honigjahr; reichlich und gut«, sagte der Alte, sichtlich zufrieden, daß Hadschi Murat von seinem Honig aß.

»Danke«, sagte Hadschi Murat und hörte auf zu essen. Eldar hatte noch Hunger, aber ebenso wie sein Murschid rückte er vom Tisch ab und reichte Hadschi Murat Becken und Kanne.

Sado wußte, daß er sein Leben aufs Spiel setzte, indem er Hadschi Murat bei sich aufnahm, da nach dem Zerwürfnis zwischen Schamil und Hadschi Murat allen Einwohnern der Tschetschna bei Todesstrafe verboten war, Hadschi Murat ein Obdach zu gewähren. Er wußte, daß die Bewohner des Auls jeden Augenblick von der Anwesenheit Hadschi Murats in seinem Haus erfahren konnten. Aber das beunruhigte ihn nicht, sondern machte ihm Freude. Sado hielt es für seine Pflicht, seinen Gast zu schützen, und wenn es ihm selbst das Leben kosten sollte, und es erfüllte ihn mit freudigem Stolz, daß er handelte, wie die Pflicht es gebot.

»Solange du in meinem Haus bist und mein Kopf noch zwischen den Schultern sitzt, wird dir niemand etwas tun«, wiederholte er.

Hadschi Murat sah ihm in die glänzenden Augen, empfand die Aufrichtigkeit dieser Worte und sagte mit einem leichten Anflug von Feierlichkeit: »Möge dir Freude und langes Leben beschieden sein!«

Und Sado kreuzte zum Zeichen seiner Dankbarkeit für den guten Wunsch schweigend die Arme über der Brust.

Sado schloß die Fensterläden und legte Holz im Kamin nach. Dann verließ er in freudig erregter Stimmung das Gastzimmer und ging in den Teil der Hütte, in dem alle seine Angehörigen wohnten. Die Frauen schliefen noch nicht, sondern sprachen von den gefährlichen Gästen, die im vorderen Zimmer übernachteten.

Fünfzehn Werst von dem Aul entfernt, in dem Hadschi Murat übernachtete, verließen drei Soldaten und ein Unteroffizier in derselben Nacht durch das Schachgirinsche Tor die vorgeschobene Festung Wosdwishenskoje. Die Soldaten trugen Halbpelze und Lammfellmützen und hohe, bis über die Knie reichende Stiefel, wie sie damals in der Kaukasusarmee getragen wurden. Die Mäntel hingen gerollt über der Schulter. Die Soldaten marschierten zunächst, das Gewehr geschultert, die Straße entlang, bogen dann nach etwa fünfhundert Schritten rechts ab und gingen, mit den Stiefeln das trockene Laub aufwühlend, zwanzig Schritte nach rechts weiter. Dann hielten sie bei einer umgestürzten Platane, deren schwarzer Stamm auch in der Dunkelheit sichtbar war. An dieser Platane wurde meistens ein Horchposten aufgestellt.

Die hellen Sterne, die über die Baumwipfel hinzulaufen schienen, solange die Soldaten durch den Wald marschierten, blieben jetzt stehen und glitzerten durch die nackten Baumäste hindurch.

»Da wären wir also«, sagte der Unteroffizier Panow trocken, nahm das lange Gewehr mit dem aufgepflanzten Bajonett von der Schulter und lehnte es gegen den Baumstamm, daß es klirrte. Die drei Soldaten taten dasselbe.

»Wahrhaftig, ich habe sie verloren«, knurrte Panow ärgerlich, »entweder habe ich sie vergessen, oder sie ist mir

unterwegs herausgefallen.«

»Was suchst du?« fragte einer der Soldaten mit frischer, vergnügter Stimme.

»Meine Pfeife – weiß der Teufel, wo sie hingerahten ist!«

»Ist denn wenigstens das Pfeifenrohr da?« fragte die muntere Stimme.

»Das Rohr ist hier.«

»Also in die Erde damit!«

»Wie das?«

»Das wollen wir gleich haben.«

Eigentlich war es verboten, auf Horchposten zu rauchen, aber dieser Horchposten war im Grunde gar keiner, sondern eher eine vorgeschobene Feldwache, die darauf zu achten hatte, daß die Bergbewohner nicht, wie es früher häufig vorgekommen war, ihr Geschütz unbemerkt heranzführten und die Festung beschossen. Panow hielt es nicht für nötig, sich deshalb das Vergnügen des Rauchens zu versagen, und war mit dem Vorschlag des munteren Soldaten einverstanden. Der Soldat holte ein Messer aus der Tasche und grub damit ein Loch in die Erde. Die entstandene Höhlung glättete er an den Seiten, setzte das Pfeifenrohr hinein, füllte die Grube mit Tabak, drückte ihn fest hinein, und die Pfeife war fertig. Das Feuerzeug flammte auf und beleuchtete einen Augenblick das knochige Gesicht des auf dem Bauch liegenden Soldaten. Im Rohr gurgelte es, und Panow roch den angenehmen Duft glimmenden Machorkatabaks.

»Nun, hast du es zustande gebracht?« fragte er, sich aufrichtend.

»Gewiß.«

»Ein Teufelskerl, dieser Awdejew. Nun, laß sehen!«

Awdejew rückte zur Seite, um Panow Platz zu machen, und ließ den eingezogenen Rauch wieder aus dem Mund

steigen.

Panow legte sich auf den Bauch, wischte das Mundstück mit dem Ärmel ab und begann zu ziehen.

Als alle der Reihe nach geraucht hatten, entspann sich unter den Soldaten ein Gespräch.

»Man sagt, der Kompanieführer habe wieder einmal einen Griff in die Kasse getan, er soll Geld verspielt haben«, sagte ein Soldat mit träger Stimme.

»Er wird es schon wieder zurückgeben«, meinte Panow.

»Gewiß, er ist ein anständiger Offizier«, bestätigte Awdejew.

»Anständig? Was heißt anständig?« sagte der erste mürrisch. »Meiner Meinung nach müßte die Kompanie mit ihm sprechen: wenn er Geld genommen hat, dann soll er sagen, wieviel es ist und wann er es zurückgeben wird.«

»Wie die Kompanie meint«, sagte Panow und nahm die Pfeife aus dem Mund.

»Das ist klar, genau wie wenn sie ein einzelner Mensch wäre«, bestätigte Awdejew.

»Es muß Hafer gekauft werden, zum Frühjahr müssen Stiefel beschafft werden – da braucht man eben Geld. Und wenn er es genommen hat ...«, beharrte der Unzufriedene.

»Ich sage ja: wie die Kompanie will«, wiederholte Panow. »Es wäre nicht das erstemal, daß er Geld nimmt und wieder zurückgibt.«

In jener Zeit verwaltete im Kaukasus jede Kompanie durch von ihr gewählte Vertrauensleute ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten selbst. Sie empfing von der Kasse sechseinhalb Rubel auf den Mann und verpflegte sich selbst, pflanzte Kohl, mähte Heu, hatte ihre eigenen Gespanne und war stolz darauf, wenn sich die Kompaniepferde in gutem Futterzustand befanden. Die Kompaniegelder wurden in einem Kasten aufbewahrt, dessen Schlüssel der

Kompanieführer hatte, und es kam häufig vor, daß er bei diesem Kasten Anleihen machte. Das war auch jetzt wieder geschehen, und eben darüber unterhielten sich die Soldaten. Der mürrische Nikitin wollte vom Kompanieführer Rechenschaft verlangen, Panow und Awdejew aber meinten, das sei nicht nötig.

Nach Panow rauchte Nikitin ein paar Züge, breitete dann seinen Mantel aus und setzte sich darauf, mit dem Rücken gegen den Baumstamm gelehnt. Die Soldaten waren verstummt. Man hörte nur den Wind hoch droben in den Baumwipfeln rauschen. Mitten aus diesem unaufhörlichen leisen Geräusch ertönte plötzlich das Heulen, Winseln, Weinen und Lachen der Schakale.

»Guck, die verfluchten Biester, wie sie lachen!« sagte Awdejew.

»Sie lachen dich aus, weil du so eine schiefe Schnauze hast«, sagte die feine ukrainische Stimme des vierten Soldaten. Wieder war alles still. Der Wind bewegte die Zweige hin und her, so daß die Sterne bald verdeckt und bald wieder sichtbar waren.

»Sag mal, Antonytsch«, fragte plötzlich der muntere Awdejew den Unteroffizier Panow, »kriegst du auch manchmal Sehnsucht?«

»Was für eine Sehnsucht?« antwortete Panow verdrießlich.

»Ich habe manchmal solch eine Sehnsucht, solch eine Sehnsucht, daß ich selbst nicht weiß, was ich mit mir machen soll.«

»Guck einer an!« sagte Panow.

»Daß ich damals das Geld versoffen habe, das der Kompanie gehörte, das war auch nur so aus Sehnsucht. Das kam so über mich, ich weiß selbst nicht, wie. Ich dachte, am besten wirst du dich mal ordentlich besaufen.«